

Der Tag, an dem
die Sonne starb

Yan
Lianke

Der Tag,
an dem
die Sonne
starb

Aus dem Chinesischen
von Marc Hermann



Matthes & Seitz Berlin

Inhalt

VORWORT

Hört mein Geplapper 7

ERSTES BUCH

Erste Nachtwache: Die Vögel fliegen in die Köpfe 14

ZWEITES BUCH

Zweite Nachtwache, erster Teil: Die Vögel schwirren herum 35

DRITTES BUCH

Zweite Nachtwache, zweiter Teil: Die Vögel bauen sich
ihre Nester 78

VIERTES BUCH

Dritte Nachtwache: Die Vögel legen ihre Eier 101

FÜNFTES BUCH

Vierte Nachtwache, erster Teil: Die Vögel brüten ihre Eier 126

SECHSTES BUCH

Vierte Nachtwache, zweiter Teil: Das Gelege schlüpft 158

SIEBTES BUCH

Fünfte Nachtwache, erster Teil: All die großen und die
kleinen Vögel schwirren herum 189

ACHTES BUCH

Fünfte Nachtwache, zweiter Teil: Manche sterben, andere
leben 221

NEUNTES BUCH

Nach der letzten Nachtwache: Die Vögel sterben in den
Köpfen 251

ZEHNTES BUCH

Nach all den Nachtwachen: Ein Vogel lebt noch 282

ELFTES BUCH

Aufgang: Der letzte Vogel fliegt davon 317

NACHWORT

Was soll ich noch sagen 349

Vorwort

Hört mein Geplapper

Hallo ... Seid ihr da ... Hört einer von euch mein Geplapper?

Hallo ... Ihr Götter und Geister ... Wenn ihr Zeit habt, kommt und hört mir zu ... Auf dem höchsten Gipfel des Funiu-Gebirges knie ich, damit ihr meine Stimme hört. Einem dummen Kind werdet ihr doch sein Geschrei nicht übelnehmen?

Hallo ... Ich spreche für ein Dorf. Für eine kleine Stadt. Für ein Gebirge. Und für die ganze Welt. Hier im Angesicht des Himmels knie ich, um euch etwas zu erzählen. Ich hoffe, ihr könnt meinem Geplapper und Geschrei geduldig zuhören. Seid nachsichtig mit mir, seid großmütig. Denn ich will euch von einer Sache erzählen so hoch wie der Himmel und so weit wie die Erde.

Viele in unserem Dorf sind deswegen gestorben. Viele in unserer Stadt. In unseren Bergen und jenseits der Berge sind im Albtraum dieser einen Nacht so viele Menschen gestorben, wie Weizenhalme gemäht wurden. Und so viele Menschen fristen noch immer ein kümmerliches Dasein in den Bergen und jenseits der Berge, wie Weizenkörner gekeimt sind.

Das Dorf und die Kinder. Die Berge und die Welt. Ihre Eingeweide, ihre Herzen und Lebern sind wie Papiertütchen voll Blut: Eine Unachtsamkeit, und das Papier reißt. Und schon quillt das Blut hervor. Und das Leben versickert wie ein Tropfen Wasser in der Wildnis. Es vergeht wie ein gefallenes Blatt im Winter.

Ihr Götter und Geister ... Ihr Geister der Toten ... Dieses Dorf, diese Stadt, diese Berge, diese Welt, sie ertragen keinen zweiten sol-

chen Albtraum mehr. Bodhisattwas ... Himmel ... Arhats ... Jadekaiser ... Ich flehe euch an, behütet dieses Dorf und diese Stadt. Behütet diese Berge und diese Welt. Für dieses Dorf, diese Stadt und diese Menschen knie ich hier auf diesem Berg und bitte euch um Gnade. Ich knie hier, damit die Lebenden am Leben bleiben. Ich knie hier für das Getreide ... die Erde ... die Saat ... die Ackergeräte ... die Straßen und Einkaufsviertel ... und all das geschäftige Treiben. Ich knie hier für den Tag und für die Nacht. Damit die Hühner Hühner bleiben und die Hunde Hunde.

So aufrichtig, wie ich nur kann, will ich euch bis in die kleinste Kleinigkeit erzählen, was in jener Nacht und an jenem Tag geschehen ist. Wenn mir dabei ein Fehler unterläuft, dann nicht, weil ich unehrlich wäre, sondern weil ich so aufgewühlt bin. Mein Kopf ist jahrein, jahraus ein einziger Kleister. Ein einziger Modder. Das ist er schon immer gewesen, und deshalb rede ich und rede, lang und breit und breit und lang. Egal ob ein anderer dabei ist oder nicht, ich rede einfach mit mir selber. Plappere Wörter und Sätze vor mich hin, und nichts passt zusammen. Deshalb nennen mich die Leute einen Dummkopf. Sha Niannian nennen sie mich, den Dummen Niannian. Und weil ich so dumm bin, kann ich in all dieses Wirrwarr auch keine Ordnung bringen, sodass meine Worte wie Bruchstücke klingen. Und so wirke ich umso dümmer, je mehr ich von mir gebe. Aber ihr Götter und Geister! Ihr Bodhisattwas und Arhats! Himmel und Herrgott! Haltet mich bloß nicht für einen echten Idioten! Manchmal ist mein Kopf klar. Klar wie ein Bach. Oder wie der blaue Himmel.

Jetzt zum Beispiel ist mein Kopf wie eine offene Dachluke. Ich sehe den Himmel. Und die Erde. Und die ganze Wahrheit jener Nacht. Alles bis in die kleinste Kleinigkeit steht mir vor Augen. Selbst die Nadeln und die Sesamkörner, die damals auf die finstere Erde gefallen sind, sehe ich.

Wie blau der Himmel ist. Wie nah die Wolken. Während ich hier knie, höre ich, wie meine Haare im Wind flattern und aneinander-

rauschen. Höre, wie die Wolken über mir vorüberbrausen. Sehe, wie die Luft an mir vorüberflutet wie sausendes Garn. Wie still das alles ist. Wie strahlend hell. Die Luft und die Wolken duften wie Tau in der Sonne. Hier knie ich, knie ruhig auf dem höchsten Gipfel der Berge. Ganz allein bin ich. Mutterseelenallein auf der weiten Welt. Nur das Gras und die Bäume, die Steine und die Luft sind um mich herum.

Wie still die Welt ist. Alles unter dem Himmel schweigt ... Ihr Götter und Geister, lasst mich euch inmitten dieser Stille von den Ereignissen jener Nacht erzählen. Egal wie beschäftigt ihr auch seid, kommt und hört mein Geplapper. Ich weiß, ihr wohnt im Himmel über mir, wohnt auf den Bergen und der Erde ringsumher. Auch ihr, ihr einsamen Berge und Bäume, ihr Gräser und Frösche, ihr Mönchspfeffersträucher und Ulmen, hört mir zu ... Hier will ich knien, das Gesicht zum Himmel gewandt, das Herz rein wie Wasser, und will euch alles berichten, was ich gesehen und erlebt, gehört und gedacht habe. So bedächtig, als würde ich ein Weihrauchstäbchen abbrennen, will ich euch die Ereignisse jener Nacht erzählen, hier vor euch auf diesem Berg unter dem Himmel, zum Beweis, dass ich die reine Wahrheit spreche. So wie ein Gras, das der Wind mit sich trägt, ein Beweis ist, dass es die Erde gibt und dass sie dem Gras sein Schicksal auferlegt.

Ich fange nun an.

Aber wo soll ich anfangen?

Am besten gleich hier.

Bei mir selber. Meiner Familie. Und unserem damaligen Nachbarn. Unser Nachbar war kein gewöhnlicher Nachbar. Ihr würdet mir nicht einmal glauben, dass er mit uns im selben Dorf und in derselben Stadt lebte. Und doch war er unser Nachbar. Und wir waren seine Nachbarn.

Wir waren darauf durchaus nicht besonders erpicht. Der Himmel und unsere Vorfahren hatten es einfach so eingerichtet.

Yan Lianke hieß unser Nachbar – der Schriftsteller, der auch ma-

len konnte und der sich mit seinen Werken einen großen Namen gemacht hatte. In unserer Stadt hatte er einen viel größeren Namen als der Bürgermeister und im Kreis einen größeren Namen als der Kreisvorsteher. Er stach so sehr hervor wie eine Wassermelone unter lauter Sesamkörnern oder ein Kamel in einer Herde Schafe.

Ich dagegen bin ein Niemand, ein Staubkorn auf einem Haufen Sesam, eine Nisse auf einem Kamel, einem Ochsen oder Schaf. Vierzehn Jahre bin ich alt und heiße Li Niannian, aber alle im Dorf nennen mich nur »Sha Niannian«, den Dummen Niannian. Einzig und allein Yan Lianke rief mich immer »Xiao Niannian« – Kleiner Niannian. Oder auch: »Mein Junge«. Li Niannian, mein Junge. Wir lebten nicht nur im selben Dorf, wir waren tatsächlich Nachbarn.

Unser Dorf heißt Gaotian, aber weil wir Straßen haben und einen Marktplatz, ein Rathaus, eine Bank, eine Post und ein Polizeirevier, ist unser Dorf in Wahrheit schon eine kleine Stadt. Das Dorf heißt Gaotian und die Stadt auch. Der Kreis, zu dem wir gehören, ist der Kreis Zhaonan. Warum China China heißt, muss ich euch ja sicher nicht erklären: Die Chinesen glaubten schon immer, China sei das Zentrum der Welt – das »Reich der Mitte« oder eigentlich die »Reiche der Mitte«. Und die »Zentrale Ebene« heißt so, weil die Leute hier meinen, sie lebten im Zentrum von China. Diese Erklärung stammt nicht von mir, sondern aus einem von Onkel Yans Büchern. Unser Kreis wiederum liegt im Zentrum der Zentralen Ebene und unser Dorf im Zentrum des Kreises. Also bildet unser Dorf den Mittelpunkt von China und damit den Mittelpunkt der Welt.

Ich weiß nicht, ob Onkel Yan recht hat. Aber jedenfalls hat ihn nie jemand korrigiert. Er hat sogar einmal gesagt: »Mit jedem Wort, das ich geschrieben habe, wollte ich den Menschen beweisen, dass dieses Dorf und dieser Flecken Erde das Zentrum der Welt sind.«

Aber inzwischen schreibt er nicht mehr. Schon seit Jahren nicht mehr. Seine Inspiration ist versiegt, seine Seele verdorrt. Wahrscheinlich hatte er deshalb die Welt satt und wollte sich irgend-

wo in die Einsamkeit zurückziehen. Weil er jene Nacht erlebt hatte und trotzdem unfähig war, sie in Worte zu fassen, ist er als Schriftsteller wahrscheinlich schon tot. Und als lebender Mensch, der er auch noch war, wusste er nicht mehr, wohin er noch gehen sollte. Also knie ich hier und bitte euch, ihr Götter und Geister ... Bodhisattwas und Buddhas, Guan Yu, Kriegsgott und Schutzherr der Literatur, Zhuge Liang, Fürst der Kriegskunst, Wenqu, Schutzgott der Literatur und der Künste, Sima Qian, Ahnherr der Geschichtsschreiber, Li Bai und Du Fu, erhabenes Doppelgestirn der Dichtung, Zhuangzi und Laozi, ihr großen daoistischen Weisen, und diesen und jenen und wen auch immer ... Euch alle bitte ich: Seid barmherzig mit Onkel Yan und schenkt ihm ein klein wenig Inspiration. Lasst Eingebungen auf ihn niedergehen, unerschöpflich wie Ströme von Regen. Erweckt ihn als Schriftsteller zu neuem Leben, damit er in wenigen Tagen seinen Roman *Menschennacht* vollenden kann.

Ihr Götter und Geister ... Ihr Geister der Toten ... Ich bitte euch, behütet unser Dorf. Behütet unsere Stadt. Und behütet den Schriftsteller Yan Lianke. Ich habe viele seiner Bücher gelesen. All die Bücher, die er irgendwo in der weiten Welt geschrieben hatte, ließ er sich nach Hause schicken, und weil ich sein Nachbar war, konnte ich sie mir alle von ihm leihen: *Dem Führer dienen*, *Lenin küssen*, *Der Traum meiner Großmutter*, *Die fünf Bücher* und so weiter. All diese Bücher habe ich verschlungen, aber ich will ehrlich zu euch sein: Sie zu lesen war, als hätte ich mir mit den Augen verdorrtes Getreide auf einem öden winterlichen Feld oder faules Fallobst einverleibt. Aber weil ich an keine anderen Bücher herankam, konnte ich selbst diesen verdorbenen Speisen noch etwas abgewinnen. Bin ich vielleicht schuld, dass ich so eine tüchtige Portion Dummheit abbekommen habe? Bin ich schuld, dass mein Schädel nicht der hellste ist? Bin ich schuld, dass ich zwar die Grundschule besuchen durfte, aber seitdem nichts mehr zu tun habe? Wenigstens enthalten die Bücher von Onkel Yan richtige Wörter, und auch ein Dummkopf

wie ich liest gern. Selbst ein Buch wie den *Zehntausendjährigen Kalender*¹ habe ich wieder und wieder gelesen und kann euch all die Daten aus dem Kopf hersagen.

Um die Geschichte jener Nacht zu Papier zu bringen, zog Onkel Yan Anfang Herbst wieder einmal von seinem Haus in der Stadt in das kleine Drei-Zimmer-Häuschen um, das er mitsamt dem dazugehörigen Hof am Stausee südlich der Stadt gemietet hatte. Dort schloss er sich ein wie in einem Gefängnis. Ganze zwei Monate verbrachte er an seinem Rückzugsort, aber am Ende war das einzige greifbare Ergebnis, das er zustande gebracht hatte, dass der Boden mit zerknülltem Papier und zerschmetterten Tintenfässchen übersät war. Nicht einmal den Anfang seiner Geschichte hatte er niedergeschrieben. Genau wie ich, der ich jetzt hier knie, stand ihm die übermächtige Wirklichkeit dieser einen Nacht vor Augen, und er wusste einfach nicht, wo er anfangen sollte.

Und da verzweifelte er an seinen schriftstellerischen Fähigkeiten.

Er verzweifelte an einem Leben, in dem er keine Geschichten mehr würde erzählen können.

Einmal sah ich ihn so wütend an seinem Pinselstiel kauen, dass es in seinem Mund nur so knackte und crackte, bis er am Ende lauter Plastikbröckchen auf das Papier spuckte, das vor ihm auf dem Tisch lag. Dann rammte er seinen Kopf gegen die Wand, als quälten ihn so rasende Schmerzen, dass er sich am liebsten umgebracht hätte. Danach hämmerte er sich mit den Fäusten gegen die Brust, als wollte er sich alles Blut herausprügeln. Die Tränen rollten ihm über die Wangen, groß und dicht wie lauter Weintrauben, aber die Inspiration wollte ihm so wenig zufliegen wie ein toter Spatz.

Damals war Xiao Juanzi verschwunden, meine Kleine Juanzi, und auf der Suche nach ihr lief ich alle paar Tage die Ruinen des Krematoriums ab. Unterwegs schaute ich immer auch bei Onkel Yan vorbei und brachte ihm Gemüse und Nudeln, Obst, Öl und Salz. Bei diesen Gelegenheiten lieb ich mir stets auch ein paar von

seinen Büchern. An diesem Tag nun, als ich ihn mit Spinat und Sojasoße versorgen wollte, traf ich ihn an, als er gerade an der Tür stand, den Blick auf den Stausee und den Hang gerichtet. Sein Gesicht war so ausdruckslos wie ein Backstein, den man aus einer alten Mauer herausgerissen hat.

»Stell das Gemüse drinnen ab«, murmelte er, ohne mich anzusehen. Seine Stimme klang, als rieselte Mörtel von einem Backstein herunter. Rieselte herunter und wehte mich an.

Ich ging an ihm vorbei, um meine Tüte Spinat nach hinten in die Küche zu bringen. Auf dem Rückweg vorbei an seinem Schlaf- und Arbeitszimmer, als ich mir *Die fünf Bücher* mitnehmen wollte, sah ich es: Der dunkle Kachelboden war übersät mit Klumpen aus zerknülltem Papier, so als hätte ein Todkranker sich immer wieder übergeben. Da wusste ich, seine Inspiration war versiegt, sein Geist verödet. Er konnte die Geschichte nicht mehr schreiben, die er so gern geschrieben hätte, und darüber war er so geknickt, dass ihn jeder Lebensmut verlassen hatte. Bestürzt verließ ich das Haus, und da sah ich ihn auf den Stausee zutrotten wie einen Toten auf sein Grab.

In diesem Moment entschloss ich mich, allein den achtundzwanzig Kilometer langen Weg hierher zurückzulegen und auf diesen Gipfel zu steigen. Für unser Dorf. Für unsere Stadt. Für diesen Flecken Erde und die Menschen, die darauf leben. Und auch für Yan Lianke. Für sie alle will ich euch die Geschichte jener Nacht erzählen. Ich bitte euch, ihr Götter und Geister: Behütet unsere Stadt und ihre Bewohner. Behütet die Nacht und den Tag. Behütet unsere Katzen und Hunde. Und den Schriftsteller Yan Lianke, dem sein Pinsel nicht mehr gehorcht. Schenkt ihm himmlische Inspiration. Schenkt ihm Papier und Tinte und lasst sie ihm niemals ausgehen. Lasst ihn weiterschreiben und weiterleben und seine Geschichte der *Menschennacht* in ein paar Tagen zu Papier bringen. Und lasst ihn darin auch von meiner Familie erzählen als von einer Familie von lauter guten Menschen.

Erstes Buch

Erste Nachtwache: Die Vögel fliegen in die Köpfe

1. 17:00–18:00

Wo fange ich an?

Am besten gleich hier.

Es waren die Hundstage um das Drachenrobenfest am sechsten Tag des sechsten Monats nach dem Mondkalender. Es war so heiß, dass die Knochen der Erde zerplatzten und ihre Härchen zu Asche zerfielen. Die Blätter und Zweige verdorrten, die Blumen verwelkten, und die Früchte plumpsten auf den Boden. Vertrocknete Raupen hingen in der Luft wie pulverisierte Mumien.

Ein Auto rumpelte über den Feldweg, bis einer seiner Reifen mit einem lauten Knall platzte und zusammenschrumpfte und der ganze Wagen zur Seite kippte. Die Leute bei uns auf dem Land benutzen inzwischen hauptsächlich Trecker und kaum noch Ochsen oder Pferde. Wer reich genug ist für ein Auto, fährt ein Auto in der Erntezeit. Aber nun war der Weg an den Feldern entlang durch das Auto mit dem geplatzten Reifen blockiert, und all die anderen, die ihren Weizen zum Dreschplatz bringen wollten – mit ihren klapprigen Lastern oder ihren Treckern, die nach rotem Lack rochen, vereinzelt auch mit ihren Handkarren, die von einem Ochsen oder Pferd gezogen wurden, häufiger aber auf ihren eigenen Schultern, Garbe um Garbe –, sie alle stauten sich nun dort vor den Feldern. Und weil sie so sehr darauf brannten, ihre Ernte einzufahren, begannen sie zu krakeelen und aufeinander einzuprügeln.

Einer von ihnen wurde sogar erschlagen. Oder wohl eher mehrere.

In dieser Nacht, am sechsten Tag des sechsten Monats nach dem Mondkalender, war das Wetter so heiß, dass Menschen starben und der Bestattungsladen meiner Familie all seine Totengewänder verkaufte. Sogar die Stapel von alten Lagerbeständen, die sich in den Schränken türmten und von Motten zerfressen waren, wurden meinen Eltern aus der Hand gerissen.

All unsere Trauerkränze waren restlos ausverkauft.

Und all unser Flittergold.

Knaben und Mädchen aus gelbem und weißem Papier und noch mehr Papier, noch mehr feine Zweige für noch mehr Figuren. Goldene Tröge und silberne Schüsseln, mit Bambuszweigen zusammengehalten. Goldene und silberne Berge und Pferde. Totengeld, das den ganzen Raum einnahm, als wäre es der Tresorraum einer Bank. Ein pfeilschnelles weißes Drachenpferd, das mit seinen Vorderhufen auf das schwarze Haar des Jungen trat, der es führte, und ein grüner Drache, der von mehreren Jademädchen geritten wurde ... Wer ein paar Tage vorher unseren Bestattungsladen, die »Neue Welt«, betreten hätte, wäre aus dem Staunen über den Reichtum unserer Waren für die Unterwelt gar nicht mehr herausgekommen. Aber für uns war die plötzliche Leere ein Segen: An diesem Abend des Drachenrobenfestes brummte das Geschäft wie nie. Im Handumdrehen war unser ganzer Laden leergekauft. Als wäre unter den Leuten das Gerücht kursiert, die Preise würden jeden Moment durch die Decke schießen, und als wären sie deshalb noch schnell zur Bank gerannt, um all ihr Geld abzuheben und mit vollen Händen auszugeben. Und prompt war die Bank leergeräumt. Selbst das alte Geld, das schon nicht mehr gültig war, nahmen die Leute mit. Und kauften sämtliche Läden restlos leer.

2. 18:00–18:30

Die Dämmerung brach herein.

Brach herein gehüllt in Hitze. Kein Windhauch regte sich. An den Mauern und Säulen der Häuser klebte der Geruch von Asche. Die Welt war so ausgedörrt, dass sie dem Tod nahe war. Die Herzen der Menschen waren so ausgedörrt, dass sie dem Tod nahe waren.

Die Menschen hatten den ganzen Tag auf den Feldern geschuftet und waren hundemüde. Sterbensmüde waren sie. Manche waren mitten beim Mähen des Weizens eingeschlafen, andere mitten beim Dreschen. Der Weizen war in diesem Jahr prächtig gediehen. Die Körner waren prall wie Sojabohnen. So prall waren sie, dass schon das Mehl aus ihnen hervorplatzte. Es quoll hervor. Die goldenen Ähren bedeckten die Straße, die Leute stolperten über all die Ähren und Körner. Aber in drei Tagen, so kündigte die Wettervorhersage an, würde es ein Gewitter geben und danach anhaltenden Regen. Wer seinen Weizen nicht schnell von den Feldern holte, dem würde er dort verrotten.

Also stürzten sie alle herbei, um ihren Weizen zu mähen.

Stürzten herbei, um ihn zu mähen und zu dreschen.

Alle Sicheln im Dorf waren geschäftig, und um sie zu wetzen, beugten sich überall die Leute über ihre Schleifsteine. Zwischen Himmel und Erde und auf den Feldern, überall waren Menschen. Und überall waren Geräusche und Stimmen. Überall Menschen und überall Stimmen. Und die Geräusche und Stimmen prallten aufeinander und mit ihnen die Menschen mit ihren Tragestangen. Einer prügelte den anderen, weil sich jeder zuerst die Dreschmaschine auf der Tenne schnappen wollte. Auch mein dritter und mein fünfter Onkel prügeln sich, weil jeder die Steinwalze ergattern wollte, mit der er sein Korn schroten konnte.

Ich kauerte am Ladeneingang und las Yan Liankes Roman *Lenin küssen und dem Führer dienen*. Meine Eltern zogen ihre Bambuspritsche vor den Eingang und fächelten sich Luft zu. Im Lampenschein

sah man das Ladenschild mit der Aufschrift *Neue Welt*. Goldene Schriftzeichen auf schwarzem Grund. In der Abenddämmerung sah das Gold lehmgelb aus. Nach dem Abendessen setzte sich mein Vater mit einem Glas Wasser auf seine Pritsche an der Straße. Meine Mutter humpelte herbei und brachte ihm einen Papierfächer.

Da stand auf einmal ein Mann vor ihm. Ein großer Mann. Der Oberkörper nackt, das weiße Stoffhemd um den Arm gewickelt. Sein ganzer Körper verströmte vom Kopf bis zu den Füßen einen Geruch nach Schweiß und Weizen. Das Gesicht rot, das Haar stoppelig. Zwischen den Stoppeln steckte ein vertrocknetes Weizenblatt. Es ragte auf wie eine Fahne. Der Mann keuchte so schwer, als zöge man ihm ein Strohseil durch die Kehle ein und aus.

»Tianbao, mach mir mal drei Kränze und fünf Stück Papier-schmuck für meinen Vater.«

Mein Vater erstarrte. »Stimmt was nicht mit ihm?«

»Er ist tot. Mittags hat er sich noch zu Hause hingelegt. Hatte zwei Tage am Stück bei der Ernte mitgeholfen, da habe ich ihm gesagt, er soll wenigstens mal ein Nickerchen machen. Er war auch gleich eingeschlafen, aber plötzlich ist er wieder hochgeschossen, hat sich seine Sichel geschnappt und gemeint: »Wir müssen den Weizen mähen, sonst verrottet er uns noch auf den Feldern. Wir müssen ihn mähen, sonst verrottet er uns noch.« Dann ist er aus dem Bett gestiegen und zum Feld getapst.

Egal wer ihn angesprochen hat, er hat niemanden beachtet. Hat nicht mal den Kopf gedreht. Ist einfach nur stur geradeaus gelaufen. Aber alle, die ihn gesehen haben, haben hinterher gesagt, er schaute aus wie ein Traumwandler. Er hörte nicht mal, wenn jemand mit ihm redete. Keiner konnte ihn wecken. Er sprach nur mit sich selber. Als würde er durch eine andere Welt gehen und mit einem anderen Ich reden.

Als er auf dem Feld angekommen war, hat er nur gesagt: »Nun aber schnell« und sich gleich mit der Sichel ins Zeug gelegt wie ein Irrer. Hat gesagt: »Ich bin müde, ich mache mal 'ne kleine Pause«,

hat sich kurz gestreckt und sich das Kreuz geklopft, und das war's. Hat gesagt: »Ich bin durstig, ich trinke mal einen Schluck Wasser« und ist zum Kanal bei den Westbergen gelaufen. Aber kaum hat er angefangen zu trinken, ist er ins Wasser gerutscht und darin ertrunken.«

Der Mann, der uns diese Geschichte von seinem ertrunkenen Vater erzählte, war einer von den Xias aus der Oststadt. Erst später erfuhr ich, dass ich ihn als »Onkel Xia« hätte anreden sollen. Auch wenn sein Vater gerade im Schlaf gestorben war, hätte der alte Mann, so meinte Onkel Xia noch, doch Glück gehabt, denn schließlich hätte man seit Jahren keinen Traumwandler mehr hier im Ort gesehen, und dass der Vater nun auf einmal so herumgelaufen und im Schlaf ums Leben gekommen wäre, das bedeutete doch, dass er nicht gelitten hätte wie einer, der wach ist.

Mit diesen Worten hastete er wieder weg, das Gesicht fahl wie Asche. An den Füßen trug er weiße Stoffschuhe. Im Gehen schlüpften seine Hacken aus den Schuhen raus und rein.

Wie er so eilig zurückkrannte, kam er mir vor wie ein Mann, der plötzlich bemerkt, dass er seinen Schlüssel vergessen hat, und der nun nach Hause läuft, um den Schlüssel zu suchen. Ich saß unter der Straßenlaterne am Ladeneingang und las ein Buch. Ich las *Lenin küssen und dem Führer dienen* von Yan Lianke.

Dieses Buch handelt von der Revolution. *Sie ist wie ein Wirbelsturm, der nie ruht. Und die Revolutionäre rennen in diesem Sturm durcheinander wie Verrückte. Die Meere wogen, die Wolken wüten. Die Welt beb, und Blitz und Donner toben. Wer die Meere befahren will, braucht einen Steuermann, so wie alles, was lebt, die Sonne braucht, um zu wachsen.* Die Sätze prasselten auf den Leser ein wie Knallfrösche. Wie ein Gewitterschauer in der glühendsten Sommerhitze. Schlag auf Schlag, dreckig, schrill und lärmend. Die Handlung dreht sich im Wesentlichen darum, dass wir Chinesen nach Russland gehen wollen, um Lenins Leichnam zu kaufen. Die Geschichte ist offensichtlich nur erfunden, aber Yan Lianke tut so, als wäre sie wahr.

Ich mochte seine Geschichte nicht. Und den Ton, in dem er sie erzählte, mochte ich auch nicht. Und trotzdem schlug sie mich aus irgendeinem Grund in ihren Bann. Ich war gerade in die Lektüre vertieft gewesen, da war Onkel Xia gekommen, hatte uns seine eigene Geschichte erzählt und war wieder gegangen. Nun blickte ich zu meinem Vater hinüber, der auf seiner Pritsche an der Straße saß. Sein Gesicht war noch düsterer und stumpfer als das von Onkel Xia. Wie eine Mauer aus nacktem Beton. Onkel Xia sah aus, als hätte er seinen Schlüssel verloren, und mein Vater sah aus, als hätte er einen ganzen Schlüsselbund gefunden, aber er wusste nicht, welche Schlüssel wo passten, und war sich nicht sicher, ob er sie wieder wegwerfen oder aufheben und warten sollte, bis der, der sie verloren hatte, wieder angelaufen kam. Also zögerte er. Grübelte. Und stand endlich auf von seiner Pritsche.

»Ist wieder jemand gestorben?«, rief meine Mutter aus dem Laden.

Mein Vater wandte den Blick von Onkel Xia, der in der Ferne entschwand. »Der alte Xia aus dem Ostviertel. Ist im Schlaf in den Westlichen Kanal gefallen und ertrunken.«

Die Antwort folgte so prompt auf die Frage, wie ein Blatt raschelt, wenn der Wind in es fährt. Mein Vater trottete langsam zurück in den Laden. Sehr langsam. Aber ich sollte erst noch ein Wort zu unserem Laden sagen. Das Haus ist eines der zweistöckigen roten Backsteingebäude, die man hier im östlichen Abschnitt der Hauptstraße überall findet. Im oberen Stock wohnen wir, im unteren ist der Laden. Im vorderen Teil des Erdgeschosses liegen zwei Verkaufsräume, die mit allen möglichen Papierdekorationen vollgestopft waren: Kränzen aus Papier, Ochsen und Pferden, goldenen und silbernen Bergen, Knaben und Mädchen. Das waren die traditionellen Waren. Wir hatten aber auch Zeitgemäßes: mit Tusche bemalte Fernseher aus Papier, Kühlschränke, Autos, Nähmaschinen.

Meine Mutter hat ein lahmes Bein, aber sie versteht sich aufs

Papierschnneiden. Ihre Elstern und Stare, die man sich als Scherenschnitte vors Fenster hängen konnte, sahen aus, als könnten sie den Weizen schnuppen und jeden Moment zu singen anfangen. Ihre Trecker stießen Qualm aus, der in die Luft aufstieg. Wenn bei irgendwem eine Heirat anstand, waren die Leute früher immer zu ihr gekommen, um sie um einen passenden Scherenschnitt zu bitten. Selbst unser Bürgermeister hatte sie als wahre Meisterin gerühmt. Aber diese Hochzeitsscherenschnitte hatten ihr kein Geld eingebracht. Niemand wollte etwas dafür bezahlen. Deshalb hatten meine Eltern später ihren Bestattungsladen eröffnet. Mein Vater bastelte alle möglichen Gestelle aus Bambus und Mönchspfieferzweigen, meine Mutter alle möglichen Figuren und Dinge aus Papier. Und für die Grabbeigaben, die sie beide mit Papier und Bambus schufen, berappten die Leute auch Geld.

Wie seltsam die Leute doch sind: Für Begräbnisse geben sie ihr Geld her, aber nicht für Hochzeiten.

Wie seltsam die Leute doch sind: Ihren Träumen glauben sie, aber nicht der Wirklichkeit.

Über meinen Vater sollte ich auch noch ein Wort verlieren. Er war sehr klein, nicht einmal einen Meter fünfzig. Allerhöchstens einen Meter fünfzig. Und meine Mutter? Ist sehr groß, einen ganzen Kopf größer als er. Aber dafür ist ihr rechtes Bein ein gutes Stück kürzer als das linke. Seit sie als Kind einen Unfall gehabt hat, ist das so, und deshalb hinkt sie. Sie ist also ein Krüppel. Darum zeigten sich meine Eltern nur selten zusammen auf der Straße. Mein Vater war zwar klein, aber er lief wie der Wind. Er war zwar klein, aber er hatte eine Stimme wie Donner. Wenn er in Wut geriet, brüllte er, dass der Staub vom Dach rieselte und die Blätter von den Papierkränzen fielen. Aber er war ein guter Mensch. Er wurde kaum einmal wütend. Und wenn doch, dann schlug er niemanden. Vierzehn Jahre bin ich nun alt, aber nur ein paar Mal sah ich, wie er meine Mutter schlug. Und nur ein gutes Dutzend Mal hörte ich ihn auf sie schimpfen.